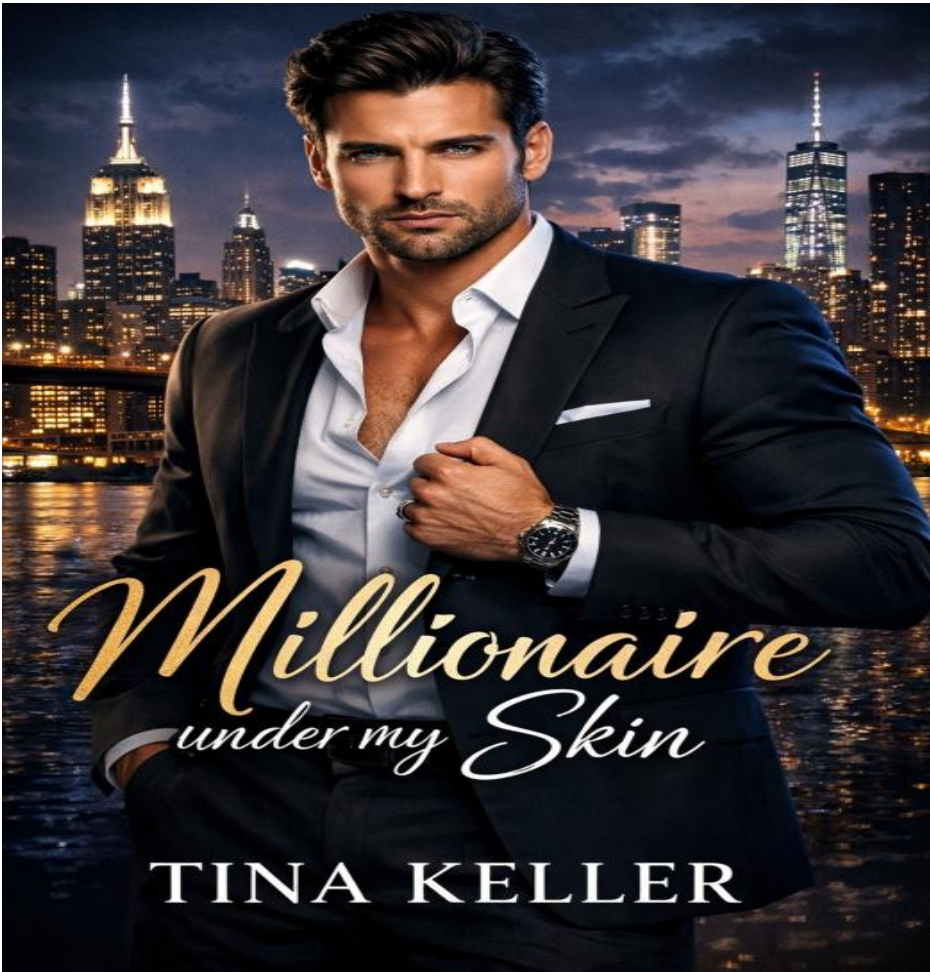




Millionaire
under my Skin

TINA KELLER



Tina Keller

Millionaire under my Skin

Liebesroman

Er hat alles unter Kontrolle. Bis sie auftaucht. Und plötzlich nichts mehr ist, wie es war.

Cole Blackstone ist diszipliniert, berechnend - und ausgesprochen attraktiv. Als CEO eines millionenschweren Designunternehmens duldet er keine Ablenkung. Schon gar nicht von einer Frau wie Rebecca Carter.

Eigentlich sollte sie nur vorübergehend seine Assistentin vertreten. Doch mit ihrer direkten Art und ihrer klugen Zurückhaltung bringt sie etwas in ihm zum Wanken.

Eine gemeinsame Reise nach Los Angeles verändert alles. Für ein paar Tage fällt die Distanz und sie erleben heiße Nächte und eine ungeplante Nähe. Doch zurück in New York ist Cole wie ausgewechselt kühl, distanziert und plötzlich meilenweit von Rebecca entfernt.

Rebecca weiß, dass sie sich von ihrem Boss fernhalten sollte und Vernunft wichtiger ist als Begehren.

Aber was, wenn das Begehren viel stärker ist als alles andere?

Kapitel 1- Rebecca

Manchmal frage ich mich, wie ich das verdient habe: einen Job, der mich fordert und mir noch dazu höllischen Spaß macht; ein Team, das sich wie eine Familie anfühlt und ein Büro, das aussieht wie aus einem Architekturmagazin. Willkommen bei Blackstone Design Concepts, meiner persönlichen Wohlfühloase inmitten von Manhattan.

Hier im 33. Stock reicht der Blick bis zum Hudson River. Der Kaffee ist besser als in jedem Coffee Shop, und meine Kolleginnen Sophie und Brooke sind mehr als nur nette Kolleginnen. Nach drei gemeinsamen Jahren sind sie längst zu Freundinnen geworden und ich teile so gut wie alles mit ihnen. Wir haben gemeinsam ganze Nächte durchgearbeitet, durchgelacht und durchgeweint und sind ein eingeschweißtes Team.

Blackstone ist bekannt für maßgeschneiderte Luxuslösungen. Smarte Wohnkonzepte, bei denen sich Vorhänge, Licht und Raumtemperatur per Sprachbefehl in Szene setzen lassen. Designer-Möbel mit integriertem Soundsystem. Küchen, die sich selbst reinigen. Schreibtische mit eingebauter Massagefunktion. Man glaubt nicht, was alles möglich ist, wenn Geld keine Rolle spielt. Unsere Kunden tragen Namen, die man kennt und wohnen in Häusern, die in Magazinen abgedruckt werden.

Ich liebe das alles. Auch, wenn ich mir von meinem Gehalt höchstens die Griffe einer dieser Traumküchen leisten könnte, bin ich stolz auf das, was wir tun. Und manchmal – wenn wir bei einer Präsentation dabei sein dürfen oder mit

einem Prototypen arbeiten – fühlt es sich ein bisschen an, als wäre man selbst ein Teil dieser Welt. Kurz zumindest.

Natürlich ist nicht alles perfekt. Es gibt eine Ausnahme. Cole Blackstone. Gründer, CEO, Multimillionär – und das personifizierte Fragezeichen. Keiner kennt ihn wirklich, aber jeder hat eine Meinung. Angeblich ist er brillant, aber eiskalt. Diszipliniert bis zur Besessenheit. Unerbittlich. Und zu attraktiv, um nicht darüber nachzudenken, was hinter diesem kontrollierten Blick wohl vor sich geht.

Er hält sich in der obersten Etage auf – weit über uns, im wörtlichen wie im übertragenen Sinne. Man sieht ihn selten. Wenn überhaupt, dann höchstens bei großen Meetings oder Firmen-Veranstaltungen. Er sieht immer perfekt aus und ist immer distanziert. Er ist ein Mann, der einen Raum nicht betritt, sondern Besitz davon ergreift. Ich habe noch nie ein Wort mit ihm gewechselt. Und das ist auch besser so. Ich bin zufrieden in meiner Etage, mit meinem Kaffee, meinem Blick auf den Fluss und dem sicheren Gefühl, dass ich Cole Blackstone höchstens auf dem Bildschirm meines Firmen-Laptops begegnen werde.

Die Sonne scheint durch die Glasfassade unseres Gebäudes, und New York wirkt für einen Moment fast freundlich. Tage wie dieser sind selten und daher umso wertvoller. Ich betrete mein Büro, das ich mir mit Sophie und Brooke teile, hänge meine Jacke über die Stuhllehne und lasse mich mit einem zufriedenen Seufzen auf meinen Platz sinken.

„Guten Morgen, ihr Lieben“, rufe ich gut gelaunt. „Alles okay bei euch?“

„Es wird besser, sobald du deinen Cappuccino hast“, sagt Brooke und steht schon auf. „Ich war sowieso gerade auf

dem Weg zur Maschine. Wie immer mit Hafermilch?“

„Ja, gern, wenn noch welche da ist.“

Sophie schaut nicht mal vom Bildschirm auf, während sie trocken anmerkt:

„Brooke ist morgens so fixiert auf Kaffee, dass sie erst nach zwei Tassen ansprechbar ist. Letzte Woche hat sie mich vor dem ersten Schluck nicht mal erkannt.“

Ich lache, während mein Laptop hochfährt.

„Das war ein Aussetzer. Ich war im Energiesparmodus“, verteidigt Brooke sich grinsend.

Wenig später kehrt sie mit zwei dampfenden Tassen zurück und stellt einen davon mit übertrieben ehrerbietiger Geste vor mir ab.

„Dein Morgenelixier, Ma’am.“

„Ich bin dir auf ewig dankbar.“

Sophie klappt ihren Laptop zu und sieht mich an.

„Übrigens, ich habe gestern noch die Unterlagen für das Wayfair-Projekt zum Empfang gebracht. Du hattest doch gesagt, dass die heute rausgehen sollen.“

„Oh wow, danke dir. Das hätte ich fast vergessen. Du bist mein Lebensretter.“

Brooke zieht sich ihren Stuhl heran und inhaliert gierig ihren Kaffee aus einer Tasse, die doppelt so groß ist wie eine normale Tasse.

„Habt ihr schon gehört, was passiert ist?“

Sophie und ich drehen uns gleichzeitig zu ihr um und schütteln synchron die Köpfe.

„Vanessa Clarke, Coles Assistentin, ist heute Morgen bei sich zu Hause im Treppenhaus gestürzt und hat sich das Bein gebrochen. Sie ist erst mal raus.“

„Oh nein.“ Ich ziehe die Stirn kraus. „Geht es ihr gut?“

„Naja ... so weit es ihr mit einem Gipsbein gutgehen kann. Aber jetzt kommt's: Cole hat niemanden, der seine Termine koordiniert, Mails filtert und ihn abschirmt. Angeblich will er keine externe Aushilfe, weil er niemanden einarbeiten will. Zu langsam, zu ineffizient. Es soll jemand aus dem Haus sein.“

„Bitte sag nicht, dass ...“ Sophie hebt die Augenbrauen.

„Doch. Genau das sagen die Flurflüsterer. Er lässt intern prüfen, wer sich eignet. Und wir kommen leider besonders gut in Frage, weil wir keinem direkten Chef zugeordnet sind, sondern für verschiedene Leute arbeiten.“

Ich starre auf meinen Bildschirm, als könnte ich mich damit unsichtbar machen. Cole Blackstone. Der CEO. Unser berühmter Phantom-Boss mit dem Kontrollzwang und dem Blick, der dir den Atem rauben kann – aus den falschen Gründen. Oder den richtigen, je nachdem, wen man fragt.

„Ich meine, klar – er sieht aus, als wäre er aus Stein gemeißelt worden ...“

Sophie rollt mit den Augen.

„Aber ich würde trotzdem nicht mal eine Stunde in seinem Büro überleben.“

Brooke nickt. „Vanessa hat erzählt, dass er keine Fehler duldet. Kein Zögern, kein Small Talk, keine Verspätungen. Und das hat sie nach ihrem dritten Glas Wein auf der Weihnachtsfeier ausgeplaudert. Da sagt man die Wahrheit.“

„Vielleicht nehmen sie jemanden aus der Verwaltung“, hoffe ich. „Oder vom Empfang. Die kennen ihn ja wenigstens vom Sehen.“

„Hoffen wir es“, sagt Brooke, aber der Ausdruck in ihren Augen spricht eine andere Sprache.

Ich spüre, wie sich in meinem Magen ein Knoten bildet. Die Vorstellung, als Assistentin für Cole Blackstone zu arbeiten, ist mehr als beunruhigend. Er ist bekannt für seine Effizienz, seine Unnahbarkeit und für seine gnadenlose Art, mit Menschen umzugehen, die nicht seinen Vorstellungen entsprechen.

Ich bin ganz zufrieden hier unten – mit meinen Projekten, meinem Team und meinem sicheren Abstand zur Chefetage. Auf keinen Fall will ich in die Höhle des Löwen.

Ich tippe gerade eine Mail an einen besonders anspruchsvollen Kunden, als sich jemand in unserem Büro räuspert. Ich schaue auf und entdecke Josh Miller im Türrahmen, einen unserer Teamleiter. Immer freundlich, immer korrekt, immer so perfekt angezogen, dass man sich automatisch fragt, wie viele Hemden er täglich bügelt.

Doch heute wirkt er irgendwie zu freundlich. Und genau das macht mich nervös. Ich kenne dieses Lächeln. Es kündigt entweder Ärger an oder eine Tätigkeit, die man nie wollte.

„Guten Morgen, Ladies“, sagt er strahlend. „Seid ihr gut drauf?“

„Klar, wie immer“, antworten wir im Chor, als hätten wir das einstudiert.

„Das höre ich gern.“

Josh bleibt stehen, die Hände lässig in den Taschen vergraben.

„Für eine von euch habe ich heute eine besondere Nachricht.“

Ich merke, wie sich mein Magen zusammenzieht, noch bevor er widerspricht. Mein inneres Alarmsystem springt zuverlässig an. Sophie und Brooke werfen mir einen Blick zu, als wüssten sie instinktiv, dass es mich treffen wird.

„Für mich?“, frage ich trotzdem, obwohl ich die Antwort längst kenne.

„Ja“, sagt Josh mit einem völlig deplazierten Zwinkern. „Heute wird dir eine große Ehre zuteil. Du wirst zu Mr. Blackstone beordert.“

„Wie bitte?“, bringe ich mühsam hervor.

„Du weißt, dass Vanessas Unfall heute Morgen die Runde gemacht hat. Beinbruch. Sie fällt aus – vermutlich für mehrere Wochen. Und Mr. Blackstone braucht sofort Ersatz. Du wurdest ausgewählt.“

Ich spüre, wie mir der Boden unter den Füßen weggezogen wird. Für einen Moment weiß ich nicht, ob ich lachen oder weglaufen soll.

„Das ist doch ein Scherz, oder?“, frage ich und blicke zwischen Josh und meinen Kolleginnen hin und her. Beide sehen genauso entgeistert aus wie ich.

„Ich soll für ihn arbeiten?“ Meine Stimme überschlägt sich fast.

Josh nickt gut gelaunt.

„Genau. Du vertrittst Vanessa, bis sie wieder zurück ist.“

„Jetzt sofort?“, quietsche ich und merke, wie mein Puls durch die Decke geht.

„Natürlich sofort. Cole braucht jemanden, der die Abläufe kennt. Jemanden aus dem Haus. Und du bist perfekt geeignet.“

Perfekt geeignet? Seit wann bin ich plötzlich die erste Wahl für den härtesten Job des Hauses?

„Aber warum ausgerechnet ich?“, jammere ich mehr zu mir selbst als zu ihm. „Er kennt mich doch gar nicht. In seiner Abteilung gibt es genug Assistentinnen.“

„Klar“, sagt Josh achselzuckend. „Aber dort oben will niemand seine Assistentin abgeben. Verständlich. Und hier unten – na ja, du weißt ja, wie es läuft. Wir kriegen Ersatz. Eine Leasingkraft springt ein. Deine Aufgaben werden verteilt.“

Ich spüre, wie mir Tränen in die Augen steigen. Nicht wegen der Aufgabenverteilung. Sondern weil ich merke, wie schnell alles geht. Zack – ein Anruf bei einer Agentur, und jemand anders sitzt auf meinem Platz. Jemand anders lacht mit Sophie und Brooke, jemand anders gehört plötzlich hierher.

„Warum gerade ich?“, wiederhole ich, weil ich es einfach nicht fassen kann.

Josh sieht mich zum ersten Mal mit einem Anflug von Mitleid an.

„Wahrscheinlich war es einfach Zufall. Irgend jemanden musste es schließlich treffen.“

Zufall. Einfach ein Name auf einer Liste. Keine besondere Qualifikation.

Ich überlege fieberhaft, ob mir irgendeine Ausrede einfällt. Migräne vielleicht? Bauchkrämpfe? Spontaner Gedächtnisverlust?

„Du gehst am besten sofort hoch“, sagt Josh. „Cole wartet schon. Und er ist ... sagen wir mal ... nicht gerade der Geduldigste.“

Ich schlucke. Meine gute Laune von heute Morgen hat sich in Luft aufgelöst.

„Das ist doch ein schlechter Scherz“, murmelt Sophie, kaum dass Josh verschwunden ist.

„Eben reden wir noch darüber, wie furchtbar es wäre, für diesen Kerl zu arbeiten – und dann triffst es dich.“

Brooke umarmt mich fest. Alles in mir schreit: Ich will hierbleiben. Ich will nicht hoch. Ich will nicht zu ihm.

„Wie lange dauert so ein Beinbruch eigentlich?“, frage ich mit brüchiger Stimme.

„Zu lange“, sagt Sophie finster. „Viel zu lange.“

Kapitel 2 - Rebecca

Der Aufzug bringt mich in den 43. Stock, ganz nach oben, wo das Fußvolk normalerweise nicht hinkommt. Ich habe dieses Stockwerk noch nie betreten. Wozu auch? Die Chefetage ist ein Ort, an dem man nur landet, wenn man aufsteigen oder kündigen will. Und heute scheint ersteres für mich vorgesehen zu sein, wobei ich mich frage, ob Punkt zwei nicht die bessere Option wäre.

Als sich die Türen öffnen, stehe ich plötzlich in einem Bereich, der nicht mehr wie ein Büro aussieht, sondern eher eine die Luxus-Lounge eines Fünf-Sterne-Hotels. Die Luft riecht nicht nach Kaffee und Akten, sondern nach irgendwas Teurem – vielleicht Moschus mit Unterton „Macht“.

Ich bleibe stehen und versuche, ruhig zu atmen, auch wenn mein Herz rast wie auf Speed.

„Suchen Sie mich?“

Die Stimme trifft mich völlig unvorbereitet. Tief. Klar. Markant. Ich zucke so sehr zusammen, dass ich beinahe eine kunstvolle Designerstatue von der Säule fege. Peinlich wäre gar kein Ausdruck.

Langsam drehe ich mich um – und stehe ihm gegenüber. Cole Blackstone. CEO. Multimillionär. Eiskalter Stratege mit einem Ruf, der selbst gestandenen Führungskräften Angst einjagt.

Und er sieht ... Wow. Er sieht einfach hammermäßig aus.

Ich bin kein Groupie. Wirklich nicht. Aber dieser Mann sieht aus wie die sündige Hauptrolle in einem sinnlichen Film. Groß. Durchtrainiert. Edler Anzug, vermutlich teurer als mein Jahresurlaub. Seine dunklen Augen fixieren mich, als könnte er meine Gedanken lesen – was in diesem Moment nicht ideal wäre.

Ich starre ihn unverblümt und viel zu lange an. Mein Gehirn ist gerade in einen Zustand zwischen Schockstarre und Hormoninfarkt gefallen.

Er legt den Kopf leicht schief und zieht spöttisch eine Braue hoch.

„Können Sie sprechen oder haben Sie den Tonmodus ausgeschaltet?“

Ich blinzele. Reiß dich zusammen, Rebecca.

„Natürlich kann ich sprechen“, erwidere ich. „Ich bin Rebecca Carter. Sie haben mich angefordert.“

Sein Blick wandert langsam über mich. Ich kann förmlich spüren, wie er mich abscannt. Und ich weiß genau, was ihm ins Auge springt: meine Jeans. Die mit den modischen Rissen. Mist.

„Schön, dass Sie doch noch Worte finden. Das ist in Ihrem neuen Aufgabenbereich sehr hilfreich.“

Ich starre ihn an. Er weiß ganz genau, wie er wirkt. Und er genießt es. Dieser selbstzufriedene Tonfall, dieses Grinsen – ich könnte ihm direkt mein Notizbuch an den Kopf werfen.

„Ihnen ist bewusst, dass Sie sich in der Chefetage befinden?“, fragt er und bleibt mit seinem Blick demonstrativ an meinen Beinen hängen.

„Wir erwarten hier eine gewisse äußere Professionalität.“

„Wenn ich geahnt hätte, dass ich heute dem obersten Boss gegenüber stehen würde, hätte ich natürlich ein passenderes Outfit gewählt“, erwidere ich schnippisch. „Aber leider stand das nicht in meinem Terminkalender.“

Er zieht die Augenbrauen ein Stück höher. Der Mann ist wirklich ein Meister der nonverbalen Kritik.

„Ehrlich gesagt würde ich es begrüßen, wenn Sie auch in Ihrer regulären Abteilung weniger Casual Friday und mehr Business Monday praktizieren würden.“

Ich beiße mir auf die Lippe und nicke widerwillig. Was anderes bleibt mir wohl nicht übrig.

„Kommen Sie“, sagt er knapp und dreht sich um. Ich folge ihm und bleibe im nächsten Moment wie angewurzelt stehen.

Sein Büro ist der Hammer. Anders kann man das nicht sagen.

Eine komplette Glasfront zieht sich über die gesamte Seite und gibt den Blick auf Midtown Manhattan frei. Der Boden besteht aus dunklem Holz und ist matt gebürstet. Alles wirkt durchdacht und ist perfekt aufeinander abgestimmt, als hätte man Design, Technik und Understatement zu einer Kunstform verschmolzen.

Der Schreibtisch ist eher eine Kommando-Zentrale. Massives Nussbaumholz mit integrierten Glasflächen, ein

eingebautes Touchpanel, das beim Näherkommen automatisch beleuchtet wird. An der Seite gibt es versenkbare Steckplätze, induktive Ladeflächen, versteckte Fächer.

Die Stühle wirken fast zu schön, um darauf zu sitzen. Schwarzes Leder, skulptural geformt, mit einem fast schwerelosen Schwenk-Mechanismus. An der Rückwand hängt ein eingelassenes Regalsystem, das sich nahtlos in die Wandstruktur einfügt. Keine sichtbaren Halterungen, keine Unordnung, nur elegante Linien, gedeckte Farben, High-End-Materialien.

Ich erkenne sofort, dass das hier Blackstone in Reinform ist.

Cole weist auf einen Sessel und ich setze mich mit zitternden Knien. Er nimmt auf der anderen Seite Platz. Ruhig, kontrolliert und mit einem Blick, der mich komplett durchbohrt.

Ich versuche, Luft zu holen. Die Situation ist schlimmer als erwartet. Nicht nur, weil ich Angst habe, alles falsch zu machen, sondern weil dieser Mann eine Präsenz hat, die mich komplett aus der Bahn wirft. Ich kann kaum klar denken, wenn er mich ansieht. Und ich fürchte, er weiß das.

„Sie sehen aus, als wären Sie auf dem Weg zu Ihrer Hinrichtung“, stellt er trocken fest. „So schlimm ist es nun auch wieder nicht, für mich zu arbeiten.“

Klar. Für ihn natürlich nicht.

„Es ist einfach ungewohnt, plötzlich aus einem funktionierenden Team herausgerissen zu werden“, erkläre ich. „Ich arbeite seit drei Jahren in meiner Abteilung und

kenne alle Abläufe. Da fühlt sich so ein Wechsel erst mal an wie ein kalter Sprung ins Unbekannte.“

Er lehnt sich zurück.

„Das nennt man Entwicklung. Ich dachte, ehrgeizige Mitarbeiter schätzen neue Herausforderungen.“

„Nein“, erwidere ich und verschränke die Arme. „Ich nicht. Ich bleibe lieber in meinem gewohnten Bereich. Da weiß ich wenigstens, was mich erwartet und wie ich damit umgehe.“

„Bei mir wissen Sie das auch“, entgegnet Cole. „Ich nehme Ihnen die Unsicherheit gern ab. Ich bin fordernd, anstrengend, detailversessen. Sie werden sich bei mir keine Sekunde langweilen, das verspreche ich Ihnen. Ich werde Sie den ganzen Tag auf Trab halten. Und am Abend werden Sie fertig sein. So richtig fertig.“

„Wow“, sage ich. „Klingt ja richtig einladend. Und Respekt für so viel Selbsterkenntnis. Wenn Sie schon wissen, wie unausstehlich Sie sind – wieso arbeiten Sie nicht einfach mal an sich? Einsicht ist doch bekanntlich der erste Schritt zur Besserung.“

Stille. Ich halte inne. Habe ich das gerade wirklich gesagt? Zu ihm? Zu dem Mann, dem dieses Unternehmen gehört? Dem Boss. Demjenigen, der mich mit einem Fingerschnippen feuern könnte?

Was zur Hölle stimmt nicht mit mir?

Aber da ist diese Spannung zwischen uns, die mich gleichzeitig wütend macht und völlig elektrisiert. Er bringt mich auf eine Art aus dem Gleichgewicht, wie es kein Mensch je geschafft hat. Ich will ihm widersprechen, ihn

provozieren und gleichzeitig gegen die nächste Wand drücken. Nicht unbedingt zum Streiten.

Cole verschränkt nun selbst die Arme. Sein Blick wird schärfer und kühler. Noch bossiger, wenn das überhaupt möglich ist.

„Ich halte mich nicht für unausstehlich“, sagt er kühl. „Das ist Ihre Interpretation.“

Ich merke sofort, dass ich einen Schritt zu weit gegangen bin. Seine Stimme ist plötzlich so kalt, dass es mir eine Gänsehaut über die Arme jagt. Und trotzdem will ich mich nicht entschuldigen. Irgendetwas in mir weigert sich, klein beizugeben.

„Und ich halte Sie für frech“, fügt er hinzu, ohne die Stimme zu heben. Aber der Ton reicht aus, um mich innerlich zusammenzucken zu lassen.

„Vielleicht vergessen Sie, wer hier vor Ihnen sitzt.“

„Nein, das vergesse ich nicht“, antworte ich ruhig, obwohl mein Herz hämmert. Ich halte seinem Blick stand.

„Nur weil Sie der Boss sind, heißt das nicht, dass es normal ist, Ihre Assistentin herum zu kommandieren, bis sie abends wie ein Wrack nach Hause geht. Ist das Ihre Vorstellung von Führungsstil? Ihre Mitarbeiter klein zu machen, bis sie nur noch funktionieren?“

Cole verengt die Augen.

„Ich habe nichts von Schikane gesagt. Ich erwarte Leistung und Effizienz. Für beides werden Sie übrigens sehr gut bezahlt. In Ihrem Fall: das Doppelte.“

„Das doppelte Gehalt?“

Habe ich mich verhört? Oder meint er das ernst?

„Sie haben richtig gehört.“

Seine Stimme ist ruhig und geschäftsmäßig. Ich räuspere mich. Irgendetwas zwischen Genugtuung und Nervosität kribbelt in mir. Aber ich lasse nicht locker.

„Warum ich?“, frage ich. „Ich meine ... Sie kennen mich doch gar nicht.“

Da ist dieser Moment. Ein winziges Zögern. Dann ein Blick, den ich nicht deuten kann. Als hätte ich etwas gesagt, das ihn überrascht.

„Sie täuschen sich“, erwidert er. „Ich informiere mich regelmäßig über mein Personal. Ich lasse mir Berichte geben, ich führe Gespräche. Und Sie wurden mehrfach hervorgehoben. Als schnell, fokussiert, mitdenkend. Genau das brauche ich. Eine Assistentin, die Dinge erledigt, bevor ich sie überhaupt ausspreche. Die mitdenkt, filtert, koordiniert. Kein Schönwetter-Tippserchen. Keine Mitarbeiterin, die in ihrer Mittagspause die Nägel lackiert und glaubt, Organisation bedeutet, sich selbst zu verwalten.“

Ich schlucke und denke an meinen Büro-Nagellackplan für den Nachmittag. Schwarz mit Glanzfinish. Tja, gestrichen.

„Also“, fragt er schließlich. „Trauen Sie sich das zu?“

Sein Blick trifft mich wie ein Stromschlag. Ich weiß nicht, ob ich fliehen oder näher an ihn heranrücken will. Da ist etwas in seiner Stimme, das mich gleichzeitig nervös macht und anzieht. Ich bin völlig überfordert mit diesem Typen.

Aber meine Stimme klingt stabil, als ich sage:

„Ja. Das traue ich mir zu.“

Cole nickt knapp.

„Gut. Dann lassen Sie uns keine Zeit verschwenden. Sie arbeiten direkt nebenan. Ihr Büro grenzt an meines. Die Tür zwischen unseren Räumen bleibt in der Regel offen. Wenn sie geschlossen ist, will ich nicht gestört werden..“

Und dann redet er wie ein Maschinengewehr auf mich ein. In meinem Kopf rauscht es so laut, als würde gerade ein Flugzeug auf meiner Schädeldecke landen.

Ich hoffe, dass ich das alles irgendwie hinbekomme. Oder wenigstens so tue, als hätte ich alles im Griff, bis ich es wirklich im Griff habe.

Denn in diesem Job gibt es kein Netz.

Nur Höhe und Falltiefe.